

Matthias Riemann
Ausstellungseröffnung 2.4.2017, Küchengartenpavillon
zu Bildern von Ulrich Barth

Mit den Bildern von Ulrich Barth sich zu beschäftigen, heißt: mit gewohnten Sehweisen und Vorurteilen zu brechen. Ulrich Barth ist von seinem Typ her schon darauf konditioniert, Gewohnheiten, Erwartungen und scheinbare Selbstverständlichkeiten zu brechen, also, sie anders aussehen zu lassen, sie ins Gegenlicht zu setzen, gegen den Strich zu bürsten. Daher wird das im Blick auf sein Werk keine Überraschung darstellen.

Das wirkmächtigste Vorurteil mag lauten: Künstler sind besonders originell. Das ist auf der einen Seite natürlich richtig und sicher auch bei Ulrich Barth so. Wer mit seiner Hand die Welt berührt und dazu Pinsel Farbe Leinwand so benutzt, dass es scheint, als spielten die drei miteinander um die Wette, wer sich durchsetzt, wer schließlich und endlich obsiegt, wer der oder die schönste im Lande sei – der wird schon deshalb originell sein, weil er einen Vorsprung gegenüber denen hat, die dieses Spiel nicht spielen, vielleicht heute es in einer Ausstellung betrachten – auf jeden Fall es aus einer Distanz heraus betrachten, die alles, was dort zu sehen und zu betrachten ist, unter das Vorzeichen der Originalität setzt. Sicher: künstlerische Kreativität ist insofern originell, als sie aus der Freiheit des Künstlers, aus dem „Sich immer wieder neu Erfinden“ heraus entsteht. Auf der anderen Seite sind längst nicht alle Künstler originell und wollen das auch gar nicht sein. Was meine ich damit? Wer als Künstler heute etwas malt, hat auch schon gestern etwas gemalt. Es ist nicht exakt dasselbe, aber meistens wiederzuerkennen. Selbst in der figurativen Malerei, bei der wir uns angewöhnt haben, mehr auf das Sujet, auf die Objekte, auf die abgebildeten Figuren, Landschaften oder dergleichen zu achten als bei abstrakten Werken, erkennen wir in der Regel, wer das Bild, das ich betrachte, gemalt hat. „Ein typischer Otto Dix“, ein „Markus Lüpertz“, „Pablo Picasso“ – und was bei gegenständlich malenden Künstlern schon so ist, findet sich bei abstrakten Künstlern genauso. Obwohl eine Fläche vielleicht nur Blau ist, wird der geübte Betrachter einen Yves Klein von einem Tim Ulrichs unterscheiden. Obwohl eine Fläche nur in rot/orange gehalten ist, verbirgt sich eben bei bestimmten dieser Bilder sofort ein Mark Rothko dahinter. Ich will damit sagen: Kunst hat mit Wiederholung zu tun – und in diesem Sinne ist sie nicht originell – Jedenfalls dann nicht, wenn unter Originalität die Verweigerung der Wiederholung gemeint ist. Die künstlerische Leistung liegt vielmehr darin, das Gewohnte, Bekannte, das Eingewöhnliche und sich über die Jahre Wiederholende als Neues zu akzeptieren, auch neu zu machen – aber doch in einem Prozess, der einem handwerklichen Prozeß gleicht – denn Kunst hat mit Wiederholungen zu tun, mit der Kunstfertigkeit eingeübter Gesten, Aufträge, Striche – und die Leistung besteht darin, sich dem, was daraus in der Freiheit eines Künstlerlebens erwächst, nicht zu verweigern. Das allerdings ist schwieriger

als gemeinhin angenommen. Dagegen steht der Innovationsdruck unserer Zeit, sozusagen das Selbstverständnis der Moderne, flexibel, anpassungsfähig, zur rechten Zeit positiv usw zu sein. Wer sein Schaffen in der beschriebenen, handwerklichen Weise begreift – und ich denke, dass Ulrich Barth das tut – plagt sich mit der Erwartungshaltung des verehrten Publikums herum, er oder sie möchte doch mal originell sein, mal ganz was anderes machen. Warum malt Uli zur Abwechslung nicht mal ein paar Lilien? Oder diese schönen Scillablumen, die dem heutigen Tag seine Aura verdankt? Oder Leute, Autos, Szenen von Liebe, Gewalt oder sozialem Drama? Dann könnten wir da ganz anders darüber reden! Bekanntes und Unbekanntes in Beziehung setzen, Entwicklungen markieren, Haltungen zur Welt vergleichen. Aber nein – Ulrich Barth bleibt ein informel-Maler, Ulrich Barth malt so, wie er zu malen gelernt hat. Sein Werk ist wiederzuerkennen. Sicher, in dem Werk selber gibt es Entwicklungen. Einmal Entwicklungen im großen Stil – seine Anfangswerke aus den frühen 80Jahren entstanden mit größerem Pinsel, waren eh großflächiger im Auftrag und in der Expressivität - ich würde sagen: Härter, spontilhafter. Heute sind seine Werke immer noch vom Weiß grundiert, immer noch ohne schwarz, immer noch im sich wiederholenden Spiel der Farben gehalten, aber mit dünnerem Pinsel gemalt, dadurch zeichnerischer, fast spitzer im Ausdruck. Es stellen sich häufiger Assoziationen ein, was vielleicht dargestellt sein könnte: ein Berg, eine Landschaft, eine Basilika vielleicht. Seine Bilder waren beim Friseur – sind aber wieder recht wild gewachsen. Und zum anderen spreche ich von Entwicklungen im kleinen Stil, von denen wir hier in der Ausstellung auch ein sehr schönes Beispiel sehen. Denn Ulrich Barth reist gern. Und auf den Reisen entstanden und entstehen Werke, die aufgrund der Farbigkeit der dortigen Umgebung unverwechselbar anders sind. Obwohl eigentlich alles ganz ähnlich ist wie immer – trotzdem sind zB die Toskanabilder aus den 80er Jahren als solche zu erkennen, die Farben sind anders, die Inspiration des anderen Lichts ist in die Werke eingegangen. Das gibt es im Werk von Ulrich Barth immer wieder – heute sehen wir hier in der Ausstellung kleine Aquarelle aus Polen. Sie sind aus drei Gründen sehr interessant: zum einen weil sie aus Polen sind – die Ostsee hat ein bestimmtes Licht, eine bestimmte Landschaftsaura, die sich zumindest hier assoziieren lässt und im Werkvergleich sich dann deutlich von anderen Aquarellen unterscheidet. Zum anderen, weil es Aquarelle sind. Früher gab es bei Ulrich Barth keine Aquarelle – da gab es nur Ölfarben auf wassergebundenen Farben aufgetragen, langes Warten, bis alles trocken war im gegenseitigen Abstoßungsprozess und dann wieder von Neuem. Und zum dritten, weil sie so klein sind – Miniaturarbeiten, Detailstudien. Dadurch, dass Ulrich Barth seit etlichen Jahren auch diese Größen in sein Werk aufgenommen hat, haben sich dann auch seine großen Werke geändert. Trotz aber all dieser Veränderungen: ich will sagen: Ein Ulrich Barth bleibt ein Ulrich Barth – im gewissen Sinn ist das eben nichts Originelles: aber rückt uns die Fertigkeit des Künstlers vor Augen, sich dem mainstream nicht anzupassen und in der

dauernden gestischen Wiederholung den eigenen künstlerischen Ausdruck festzuhalten. Er schenkt uns seinen Blick auf die Welt. Er malt ihn immer wieder. Ohne Deutung. Seine Bilder verweigern sich dem politischem oder feuilletonistischem Deutungsinteresse – natürlich, hier könnten wir lange diskutieren: muss die Kunst politisch sein? Soll sie direkt etwas zu der Zeit, in der wir leben, sagen? Soll aus ihr das Bekenntnis zu einer offenen Gesellschaft zu lesen sein? Soll aus ihr eine Empörung zu den Zeitverhältnissen, eine Kritik am Kunstmarkt – oder eine entsprechend beifallheischende Zustimmung – kenntlich werden? Nein, in der Malerei von Ulrich Barth gibt es das auf den ersten Blick nicht – und auf den zweiten Blick auch nur im abstrakten, verallgemeinernden Sinn, indem wir uns über den Zusammenhang von Wiederholungen und Kopien, von Eigenständigkeit und Vermarktung, von Originalität und innerer Freiheit austauschen. Aber das ist dann natürlich auch eine Aussage!

Wenn nun die ein oder anderen sagen, mein Kind kann das auch – Ulrich Barth stört das nicht weiter und hat darauf schon oft gesagt: dann sollen sie es doch tun! Oder wenn doch jemand – wie ich – einen Berg, oder eine Landschaft in den Bildern erkennt, dann pflegt Ulrich Barth zu sagen: soll er doch! Will heißen: es stört ihn nicht – Aber das heißt dann genauso: es ist letztlich nicht wichtig. Es ändert an der Verschlüsselung des Werkes nichts. Diese Verschlüsselung ist letztlich interessant. Ich würde sagen: sie ist Ulrich Barths Beitrag zur allgemeinen Erwartung von Transparenzverhältnissen. Wobei: die Titel der Bilder suggerieren, dass sich das Geheimnis des Werkes, was das Ganze soll, doch irgendwie knacken lässt. Ich verstehe es so, dass Ulrich Barth den Betrachtern seiner Bilder kleine Anfangshilfen gibt, die er aber in seinem Werk genauso schnell wieder einkassiert. Denn wie soll das konkret funktionieren: Blau stiftet Unruhe, oder orange ist zierlich. Womöglich küssen sich bald noch zwei Farben. Die Titel behaupten etwas, was real kaum sein kann. In den Titeln bewegen sich die Farben, laufen gegeneinander, übereinander, stoßen sich ab, ziehen sich an, bekommen Eigenschaften und Attribute. Mögen sich oder finden sich blöd.

Orange ist zierlich und Rot fundamental

Blau stiftet Unruhe und Violett entzieht sich

Rosa beginnt sich zu lösen und Blau sucht Halt

Rot reißt ab und Blau hält die Verbindung

Dh, die Farben werden in den Titeln von Ulrich Barth zu Subjekten, die Prädikate nach sich ziehen. Metaphern für Alltagserfahrungen – aber letztlich etwas, was so oder anders sein kann. So witzig die Titel sind, liegt der Witz darin, dass wir auf sie auch verzichten könnten – allein zielt Ulrich Barth auf die Lust der Betrachter, über das, was er oder sie vor Augen hat, was er oder

sie sieht, und das ist nun mal abstrakt, auch zu reden – mit diesen Titeln oder ganz anders.